

Generalvikar

Prof. Dr. Gerhard Stanke

Zuspruch am Morgen HR 2

- Freitag, 11.03.2016 -

Titel: Nahe sein und fremd sein

„Das ist nicht mehr der Mann, den ich geheiratet habe“, sagte mir kürzlich eine Frau.
„Die Krankheit hat ihn ganz verändert.“

Menschen, die ganz vertraut miteinander umgegangen sind, werden sich durch Krankheiten oder andere Ereignisse manchmal fremd. Sie sagen: Ich verstehe dich nicht mehr. Das sagt der eine zum anderen oder beide zueinander. Sie kannten sich so gut, dass sie sich einander ganz anvertraut haben, für ihr ganzes Leben. Und jetzt sind sie einander fremd. Und das schafft Distanz.

Andererseits kann das Fremde auch Interesse wecken. Eine fremde Frau, ein fremder Mann scheinen faszinierend. Gerade weil sie nicht so bekannt und vertraut sind, sondern irgendwie geheimnisvoll, interessant. Das verspricht neue Erfahrungen, neue Begegnungen, neue Gespräche. Das Fremde kann faszinieren. Das Vertraute kann fremd werden und irritieren.

In jedem Menschen steckt mehr als das, was von ihm bekannt ist – im Positiven wie im Negativen. Manchmal erschrickt der Mensch, wenn er merkt, wozu er fähig ist: im Guten wie im Bösen. Mancher sagt: Ich hätte nicht geglaubt, dass ich Schwerkranke pflegen kann. Und jetzt, da ich dazu herausgefordert bin, geht es: Ich kann ihnen Essen reichen, kann sie waschen, kann sie windeln. Das hatte ich mir nicht zugetraut, aber es geht.

Aber auch im Negativen: Ich hätte nicht gedacht, dass ich so ausflippen und schreien kann. Beinahe hätte ich zugeschlagen. Ich hätte nicht gedacht, dass ich selbst einmal krumme Dinger drehen kann und andere Menschen schwer verletze. Früher habe ich oft hart geurteilt, wenn ich das von anderen gehört habe. Und jetzt habe ich selbst so gehandelt.

Manchmal kennen wir uns selbst nicht. Es gibt in uns allen das Vertraute und das Fremde.

Auch Gott kann fremd werden. Die Vertrautheit geht verloren. Er ist anscheinend nicht mehr da, jedenfalls nicht mehr so wie früher. Manche sagen: Damals habe ich im Gebet innere Kraft gefunden, inneren Frieden, auch Trost in schwierigen Situationen. Jetzt ist Gott weit weg. Der Prophet Jeremia im Alten Testament erfährt dies auch so. Er tritt im Auftrag Gottes auf. Er hofft, dass die Menschen auf seine Worte hören und ihr Verhalten ändern. Aber das geschieht nicht. Vielmehr wird er abgelehnt und verfolgt. Er fühlt sich allein und isoliert. Er sagt: „Fürwahr, Herr, ich habe dir mit gutem Willen gedient ... (Jer 15, 11) Kamen Worte von dir, so verschlang ich sie; dein Wort war mir Glück und Herzensfreude.“ (Jer 15, 16) Und dann „Ich sitze nicht heiter im Kreis der Fröhlichen; von deiner Hand gepackt, sitze ich einsam ...“ (17) „Warum dauert mein Leiden ewig und ist meine Wunde so bösartig, dass sie nicht heilen will? Wie ein versiegender Bach bist du mir geworden, ein unzuverlässiges Wasser.“ (18)

Harte Worte Gott gegenüber: versiegender Bach, unzuverlässiges Wasser. Gott, Du hast mich enttäuscht. Statt Gemeinschaft mit anderen, Einsamkeit. Statt Erfolg, Verfolgung. Jeremia hat Gott als fern und fremd erlebt. Und selbst Jesus sagt später am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27, 46) Da kam keine Stimme vom Himmel und keine Rettung aus der Not. Und doch kam die Rettung – in der Auferweckung aus dem Tod. Gott hat Jesus nicht vor diesem schrecklichen Tod bewahrt. Aber er hat ihn nicht im Tod gelassen, sondern auferweckt zu einem neuen Leben.

Gott kann fremd werden – und: Er kann überraschend nah kommen.

„Glauben heißt: die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang auszuhalten“ sagt Karl Rahner. Dieser Satz steht auch in dem neuen Gotteslob. Der fremde und nahe Gott ist in alle Ewigkeit größer, als wir denken.

Zum Nachhören als Podcast:

<http://www.hr-online.de/website/radio/hr2/index.jsp?rubrik=22644>